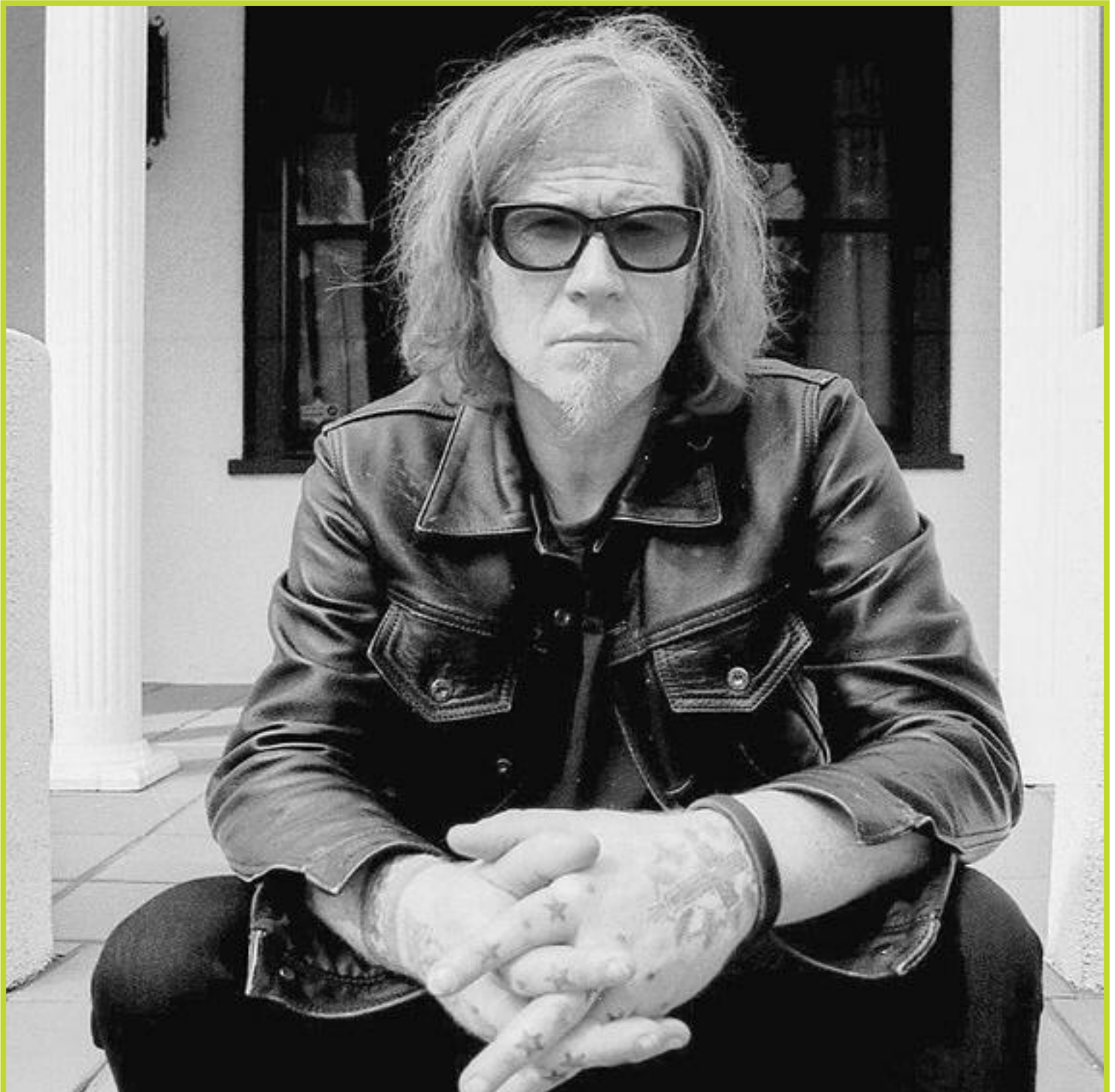




MUSIKZEITUNG

Loop

NOV.21



Blättern

EINSCHLAUFEN

Betrifft: Ärger in Seattle

«Polizei.» Mir war nicht gleich klar, was er meinte, zumal ich in Gedanken bei meinem ersten Schuss war, dem ersehnten Ende meiner Morgenroutine, dem Moment, an dem der dumpfe Schmerz allmählich nachliess. «Polizei», flüsterte der afrikanische Taxifahrer noch mal mit starkem Akzent, während er die Augen verdrehte, woraufhin ich im Rückspiegel die drei jungen Typen im Van hinter uns entdeckte. Definitiv Undercover-Cops, die dringend ein Opfer suchten. Vielleicht mich. Mein eins neunzig grosser Cross-Dressing-Drogen-Buddy St. Louis Simon und ich hatten gerade jeweils ein Tütchen Heroin und Koks organisiert, beides hatte ich relativ sorglos in meiner offenen Hemdtasche verstaut. Ausserdem eine Packung neuer Spritzen. Ich hatte nicht unbedingt damit gerechnet, der Polizei über den Weg zu laufen. Zehn Strassen weiter war klar, dass wir verfolgt wurden. Wir fuhren durch Capitol Hill in Seattle, und als das Taxi in der Nähe meiner Wohnung hielt, sprang ich raus und lief möglichst unauffällig die Strasse lang. Simon stieg auf der anderen Seite aus, er trug einen prölligen Jeansrock und Schuhe mit Keilabsatz, in denen er noch grösser wirkte, und als er auf ein leeres Grundstück zwischen zwei Häusern abbog, sah ich aus dem Augenwinkel, wie zwei Typen ihn zu Boden rangen. Schlechtes Zeichen. Ich war fast an der Ecke, als mir plötz-

lich ein kleiner junger Cop in Jeans und Muscleshirt vor die Füsse sprang, mir seine Marke vor die Nase hielt und meinte: «Moment mal, Freundchen! Wo willst du denn so schnell hin?» Ich hob automatisch die Hände und machte ein möglichst dämliches, ahnungsloses Gesicht. «Nach Hause, wieso?» Ich zeigte auf das Haus, in dem ich wohnte. «Was ist das?», fragte er und streckte die Hand nach den Drogen in meiner Hemdtasche aus. «Was soll der Scheiss, Mann? Ich wohne hier! Was wollen Sie?», rief ich mit gespielter Empörung und wich zurück. Ich stellte mir vor, wie dreckig es mir im Knast ergehen würde, bevor mich jemand auf Kautionsrausholen konnte. Etwas weiter sah ich Simon und den Taxifahrer in Handschellen auf der Bordsteinkante sitzen, die Füsse im Rinnstein. Der Rücksitz aus dem Taxi war komplett herausgerissen. «Okay, Mann, ich will deinen Ausweis sehen.» «Den hab ich nicht dabei. Mein Name ist Mark Lanegan.» Der Cop kniff die Augen zusammen, musterte mich und sagte: «Warst du nicht mal Sänger?» Nachdem er mich zu seinem Überwachungswagen begleitet hatte, holte er ein kleines Schwarz-Weiss-Foto vom Armaturenbrett: ein Typ, der wegen Autodiebstahl gesucht wurde und mir ähnlich sah. Ich musste es mit seinem Kugelschreiber signieren.

Mark Lanegan

Impressum N° 09.21

DER MUSIKZEITUNG LOOP 24. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag

Hohlstrasse 216, 8004 Zürich

Tel. 044 240 44 25

www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochoux
inserate@loopzeitung.ch

Administration, Inserate: Manfred Müller
admin@loopzeitung.ch

Redaktion: Philippe Amrein (amp),
Benedikt Sartorius (bs)

Mitarbeit: Philipp Anz (anz), Reto Aschwanden (ash), Thomas Bohnet (tb), Oliver Camenzind (cmd), Chrigel Fisch (fis), Michael Gasser (mig), Hanspeter Künzler (hpk), Tony Lauber (tl), Philipp Niederberger, Johanna Senn, Miriam Suter, Sandro Vallarsa (sv)

Titelbild: Mark Lanegan, Fotograf: Travis Keller

Druck: CH-Media Print, St. Gallen

Das nächste LOOP erscheint am 3.12.2021

MILK+WODKA'S
DISCO
QUIZ
KENNST DU DAS LIED?
Antworten bis am 2.12.2021 an:
milkandwodka@gmx.net
Das Gewinnerlos wird von
Miss Lachance gezogen.
Der Preis: Eine superexklusive
Rätsel-Postkarte.
Auflösung der letzten Ausgabe:
Trad. Jazz Song
**I SCREAM, YOU SCREAM, WE ALL
SCREAM FOR ICE CREAM**

Ich will ein Abo: (Adresse)

10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).

LOOP Musikzeitung, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich, Tel. 044 240 44 25, admin@loopzeitung.ch

NIEMAND IST HEILIG

Ein Hoch auf das Uncoole — solange es das Herz berührt: Chilly Gonzales schreibt über Enya. Und damit über eine Musikerin, die derzeit überall herumschwirrt.

Jetzt ist's passiert, und es ist, als gäbs mich nüme me. Dabei ist es erst kurz vor zehn Uhr an einem nüchternen Dienstagmorgen, und aus dem Laptop erklingt quasi als Schlussakkord der immerzu phänomenalen «Early Bird»-Show von Maria Somerville auf dem Online-Radiokanal NTS Enyas «Only Time». Und damit jene einstige 9/11-Tränenhymne, bei der ich regelmässig ausgerastet bin. Nur jetzt geht mir dieses Stück Musik der Schlossbewohnerin aus Irland recht nahe.

Etwas ist also passiert. Und ich bin nicht allein. Die Autorin Jenn Pelly schrieb vor einem Jahr auf Pitchfork über Enyas angewachsene Bedeutung in den letzten Jahren für die Popmusik der Gegenwart. Denn so viele beziehen sich in ihren Songs und Produktionen auf sie: Perfume Genius, die R'n'B-Sängerin Brandy, die Ambient-Musikerin Emily A. Sprague – oder FKA twigs. Und es scheint: Enya ist überall. Weil ihre Musik offen sei, weil sie heilen könne und doch auch traurig sei. Und vor allem auch: Weil sie eine Geborgenheit ausstrahle, während da draussen alles am bröckeln und zerbröseln ist.

«ALLES WIRD GUT»

Enyas Musik: Sie scheint eine Art Ersatzmutterfunktion zu spielen. Und genau hier setzt auch Chilly Gonzales an, der im vergangenen Jahr in der Reihe KiWi-Musikbibliothek ein Bändchen über seine Beziehung zu Enyas Musik geschrieben hat. Gleich zu Beginn schreibt Gonzales, dieser Alleskönner am Klavier und popkulturelle Vielfrass, über ihre «Schlafliedstimme». Wenn er diese höre, denke er sich: «Alles wird gut.» Denn: «Ich stelle mir dann vor, ich bin ein Baby und werde von einer irischen Märchenprinzessin in den Schlaf gesungen.» Und er erinnert sich dann an seine Mutter, die ihm nie Schlaflieder vorgesungen hat.

Enyas Musik erfülle somit einen sozialen Zweck, ähnlich wie Gospel-Sänger, die ihre Musik für Gott singen, ähnlich wie ein DJ, der dafür Sorge, dass getanzt wird. Gonzales



benedidet heute diese Musikerinnen und Musiker, obwohl es für ihn früher das Schlimmste gewesen wäre, wenn seine Musik an Schlaflieder erinnert hätte. Denn: «Ich habe angefangen, Musik zu machen, weil ich Aufmerksamkeit wollte, ich wollte eine Fantasie ausleben.» Und wir sind dann schon mittendrin in diesem schmalen Büchlein, in dem zwar Enya der herumschwirrende Kern ist, der alles zusammenhält. Doch vor allem geht es um Chilly Gonzales selber. Um seine Beziehung zur Musik. Um sein Leben als Musiker.

Der Kanadier, der seit Jahren in Berlin lebt, erzählt, wie er Musik verschlungen hat. Wie er keine Scheu gezeigt hat, als uncool abgestempelte Musik wie Fusion zu lieben – und er begründet, warum er Menschen und Musiker, die sagen, sie mögen jede Art von Musik, für uninteressant hält. Denn: «Kunst leidet, wenn der Künstler alles mag.»

Was wohl Enya nicht mag, fragt sich Gonzales gleich selber, da es kaum Interviews mit der heute 60-Jährigen gibt. Seine Antwort: «Schlagzeug!» Es gibt ja keine Beats, keine Drums in diesen ätherischen Tracks, die seit den späten Achtzigern und ihrem millionenfach verkauften Album «Watermark» überall bekannt sind. Und so hören wir immer wieder «Orinoco Flow» (das mit dem «Sail Away»-Chorus, das ein französischer Freund von Gonzales fälschlicherweise als «C'est Noël» verstanden hat und also eine weitere rituelle Funktion in Enyas Musik ausgemacht hat.)

Darf dieses Stück überhaupt unironisch gehört werden? Anders: «Ist sie cool oder uncool?» Und sind jene, die diese Musik hören, gar dumm? Natürlich nicht. Eher mokiert sich Gonzales über jene Nerds, die zu cool sind für populäre Musik und Enya oder andere Hits höchstens als «guilty pleasure» hören. Weil anders als «coole Musik», die nicht beim ersten Hören gemocht werden muss, sei «Enya einfach zu hören, deswegen sehr beliebt und deswegen anstös-

sig». Kurz, es ist in ihren Augen «offen schamlose Kapitalisten-Popmusik.»

Vielleicht ist es auch das, was nicht nur bei mir in den letzten Jahren abhandengekommen ist, gerade in der Hyperpop- und Playlist-Gegenwart: die falsche Coolness, Musik abzulehnen – nur aus dem Grund, dass sie ungemein populär ist. Zumal von Enya etwas wichtiges gelernt werden kann, wie Gonzales feststellt. Nämlich: «Nein sagen» zu den musikindustriellen Marketingwünschen. Bis er feststellt, dass Enya – so, wie er es immer gemacht hat – eben einmal doch ihre Songs aus der Hand gegeben und «Only Time» für eine Volvo-Werbung verkauft hat. Heilig? Ist eben niemand. Auch nicht diese scheinbar unantastbare Mutter mit der Schlafliedstimme.

Benedikt Sartorius

Chilly Gonzales: *Enya*. Kiepenheuer & Witsch, 2020, 96 S., ca. 16 Fr.

KIWI-MUSIKBIBLIOTHEK

In der Musikbibliothek-Reihe des KiWi-Verlags sind bislang 15 Bände erschienen. Musiker und Autorinnen wie Thees Uhlmann, Sophie Passmann oder Lady Bitch Ray schreiben dabei über die Musik ihres Lebens. Zuletzt sind die Bände von Kristof Magnusson (über die Pet Shop Boys), von Helene Hegemann (über Patti Smith) und Charly Hübner (über Motörhead) erschienen. **bs.**





mark lanegan

ZEITEN DES WAHNSINNS

Als Sänger der Screaming Trees sorgte er für Furore. Danach verschwand er im Drogensumpf. Nun legt Mark Lanegan seine Autobiografie vor. Ein Auszug.

Eigentlich sollte Layne mit Alice In Chains ins Studio, aber die Musik, die sie aufnehmen wollten, war offenbar nicht sein Ding. Jedenfalls fing er stattdessen an, mit dem Gitarristen von Pearl Jam zu spielen, dem grossherzigen, talentierten Mike McCready. Zusammen mit dem etwas älteren Bassisten John Baker Saunders, den Mike im Entzug kennengelernt hatte, und meinem Schlagzeuger von den Trees, Barrett Martin, hatten sie eine Band namens Mad Season gegründet. Layne rief mich an und wollte, dass ich zu ihnen ins Studio kam. Als ich eintraf, war keiner der Bandkollegen da. Layne warf den Produzenten Brett Eliason, meinen ehemaligen Tourmanager und Tonmann, aus dem Kontrollraum.

«Lass uns einen Song schreiben. Du schreibst eine Zeile, ich schreib die nächste, und so weiter.»

Ich war einverstanden.

Er spielte die Musik ab, und wir fingen an. Er schrieb eine Zeile, reichte mir den Zettel, dann schrieb ich eine Zeile und gab ihm den Zettel zurück. Wir reagierten immer auf das, was der andere geschrieben hatte. Ein tolles, interessantes Experiment. Keiner von uns hatte so was schon mal gemacht.

Als der Text fertig war, drückte er die Aufnahmetaste. Wir hatten das Ding beim ersten Take im Kasten. Um den Song, den wir dann «Long Gone Day» nannten, zu

schreiben und aufzunehmen, brauchten wir alles in allem eine Dreiviertelstunde. Danach liess er mich noch bei einem anderen Stück singen. Ich war beeindruckt, dass er mit der Bandmaschine umgehen konnte. Nach all den Platten, die ich gemacht hatte, war mir die Technik noch immer völlig fremd. Ich nahm meinen Part auf und ging nach Hause. Insgesamt hatte ich etwas mehr als eine Stunde an beiden Stücken gearbeitet.

SÜCHTIGER DENN JE

Als «Above» von Mad Season schliesslich rauskam, wurde es ein grosser Erfolg und «River of Deceit» eine echte Hit-single. Wir sollten zwei Konzerte in Seattle als Mad Season geben. Ich weiss noch, dass ich mir Mike gegenüber wie ein Idiot vorkam. Er hatte erfolgreich entzogen und auch kein Alkoholproblem mehr, so wie damals 1992 bei meinem desaströsen Auftritt in Roskilde. Ich hingegen war süchtiger denn je.

Zirka sechs Monate nach Veröffentlichung kamen völlig unerwartet mehrere Tantiemenchecks mit der Post. Die Typen hatten mir doch tatsächlich die kompletten Punkte auf der Platte angerechnet. Da es für das Album Gold gab, bedeutete das eine Mörderkohle für mich. Ich konnte es nicht fassen. Ich war oft an irgendwelchen Aufnahmen beteiligt, und normalerweise machte man so was als Freundschaftsdienst und erwartete keine Gegenleistung. Wie diese Jungs mir weniger als zwei Stunden Zeit honoriert hatten (die reines Vergnügen gewesen waren und keine Arbeit), so was gab es in meiner Welt nicht. Was für eine extrem noble, grosszügige Geste. Dafür war ich ihnen auf ewig dankbar. Nachdem ich herausgefunden hatte, wer mir bei Sony die Checks schickte, sorgte ich dafür, dass sie weiter direkt an mich gingen und nicht über meine Buchhalterin. Letzten

Endes eine völlig idiotische Idee, aber damals brauchte ich das Geld so dringend, dass ich keine Lust hatte, dem Finanzamt etwas abzugeben. Diese Entscheidung sollte ich später noch bitter bereuen.

Den Rest des Jahres traf ich mich sporadisch mit meinen Screaming-Trees-Kollegen, um ein neues Album zu schreiben, wie immer ein schmerzhafter Prozess. Wir würden eine Reihe von ausgereiften, sehr gut klingenden Demos brauchen, bevor man bei Epic wieder bereit war, in uns zu investieren, nachdem wir bei den letzten beiden Malen einen Haufen Zeit und Geld vergeudet hatten. Tag um Tag bastelten wir vor uns hin, bis wir ein paar Songs zusammenhatten, die Anlass zur Hoffnung gaben. Was uns 1992 so mühelos gelungen war, kostete uns diesmal wieder einen Haufen Kraft. Verantwortlich dafür war grösstenteils mein Heroinkonsum und die Zeit und Energie, die er in Anspruch nahm.

*«Was ist los, Bruder?
Warum glaubst du, hier
rauszumüssen?», fragte
ich ganz ruhig, wobei ich
nicht sicher war, ob ich
die Antwort hören wollte.*

*«Still, Mann! Sie sind
wieder da! Warte kurz
und sei still, die kommen
gleich wieder raus»,
flüsterte er eindringlich.*

*«Wer sind die?», flüsterte
ich zurück.*

*«Die verdammten
Spinnen, Mann. Ich hab
geschlafen, und als ich
aufgewacht bin, kamen
sie aus meinem Arm
gekrochen!»*

Wenn ich nicht gerade mit der Band Songs schrieb, nahm und verkaufte ich Crack und Heroin oder sass mit Layne in seiner Wohnung, wo wir uns einen Schuss nach dem anderen setzten. Eine Zeit lang hatte er einen Mitbewohner, einen echt netten, normalen Typen, der Johnny hiess und bei dem ich erst den Verdacht hatte, dass er dafür bezahlt wurde, ein Auge auf Layne zu haben. Nach einer Weile war aber klar, dass er einfach ein Freund war, dass er Layne mochte, nur eben selbst keine Drogen nahm. Wenn er zu Hause war, blieben wir in Laynes Zimmer. Johnny schien es zunehmend runterzuziehen, wie die Stimmung dort immer desolater wurde. Ganz offensichtlich sank seine Laune jedes Mal, wenn ich zu Besuch kam. Nach sieben Monaten zog er aus. Jetzt, wo wir unbeaufsichtigt waren, rutschten wir immer tiefer in die Scheisse. Eines Abends rief Layne an und flehte mich an, sofort vorbeizukommen.

Als ich vor der Tür stand, machte ich unser geheimes Klopfzeichen und hörte ihn aus dem Flur brüllen: «rein, verdammt!» Das allein fand ich erschreckend, weil er sonst nie, nie die Tür unabgeschlossen liess. Ich ging rein, schloss ab und rief vorsichtig seinen Namen.

«Hier hinten, Mann! Im Badezimmer!»

«Warum war die Tür nicht abgeschlossen, Bro?», fragte ich, während ich auf die Toilette zuing.

«Damit ich im Notfall schneller rauskomme!», zischte er. Als ich eintrat, lag er auf dem Bauch, mit dem Kopf hinter der Kloschüssel, und blickte konzentriert auf ein winziges Loch in der Wand.

«Was ist los, Bruder? Warum glaubst du, hier rauszumüssen?», fragte ich ganz ruhig, wobei ich nicht sicher war, ob ich die Antwort hören wollte.

«Still, Mann! Sie sind wieder da! Warte kurz und sei still, die kommen gleich wieder raus», flüsterte er eindringlich.

«Wer sind die?», flüsterte ich zurück.

«Die verdammten Spinnen, Mann. Ich hab geschlafen, und als ich aufgewacht bin, kamen sie aus meinem Arm gekrochen!»

DER REINE CRACK-WAHN

Ich hatte schon mehrmals mit Leuten zu tun gehabt, die wirklich psychisch krank waren. Heiligabend hatte ich mal in der Psychiatrie verbracht, mit einem Jugendfreund, der wegen paranoider Schizophrenie seit Jahren in Behandlung war. Das hier hörte sich gar nicht gut an.

«Hey, Layne, was hältst du davon, wenn du erst mal aufstehst und wir uns aufs Sofa setzen und reden?»

«Pssst! Still, Mann. Sie können dich hören!»

Jesus Maria, dachte ich, er hat den Verstand verloren. Ich stand da und zerbrach mir den Kopf, was ich als Nächstes tun sollte. Was auch immer es war, ich würde sehr vorsichtig sein müssen. Ich überlegte, Jerry Cantrell anzurufen, verwarf den Gedanken aber wieder. Die Alice-Jungs – Jerry, Sean Kinney, der Bassist Mike Inez und ihr Produzent Toby Wright – hatten mich kürzlich damit beauftragt, Layne aus seiner Wohnung in ein Studio zu locken, wo sie an neuer Musik arbeiten wollten. Er hatte erwidert: «Sag ihnen, ich bin gegen neun da», also gab ich die Nachricht weiter. Aus neun wurde halb zwölf, dann zwei Uhr morgens, und wenn ich dann noch mal fragte, lehnte er die Idee kurzerhand ab, und dabei blieb es dann. So ging es ein paar Tage. In dieser Situation hier waren sie wahrscheinlich mindestens so hilflos wie ich. Wenigstens hatte ich noch ein kleines bisschen Macht über ihn.

«Layne, Mann, hör mir zu. Ich seh hier nirgends Spinnen. Steh einfach mal auf und komm mit mir ins Wohnzimmer.» Nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, rutschte er plötzlich hinter der Toilettenschüssel hervor, stand auf und packte mich am Arm. Er führte mich in das andere Zimmer und krepelte den Ärmel hoch, um mir den hässlichen Abszess an seinem Arm zu zeigen.

«Da kamen sie rausgekrochen, und dann hab ich eine aus dem Loch hinterm Klo rausgucken sehen. Ich muss sie

töten, bevor sie die ganze Wohnung in Beschlag nehmen», flüsterte er mit erstickter Stimme.

Er legte einen Stein in seine Crackpfeife – ein Glasrohr, in dessen Ende angekorkelte Stahlwolle steckte.

«Warte kurz, Bro», sagte ich. «Lass uns gerade mal nichts rauchen. Wir müssen das vernünftig besprechen.»

Es war der reine Crack-Wahn, der ihn ritt, eine beängstigende Form von Psychose. Er war überzeugt davon, dass Spinnen aus seinem Arm kamen, sich hinter der Toilette versteckten und die Wohnung einnehmen wollten. Ich überredete ihn, sich stattdessen einen Schuss Heroin zu setzen, in der Hoffnung, dass ihn das beruhigte. Dann schlug ich vor, er könne mit zu mir kommen, und versprach, die Kammerjäger anzurufen, die würden sich um das Problem kümmern, wenn er wollte. Es tat mir unfassbar weh, ihn, den nettesten, lustigsten, magischsten, intelligentesten Typen, den ich kannte, in so einem Zustand zu sehen. Ich liebte den Kerl so sehr, er war so was wie die andere Hälfte, die mir immer gefehlt hatte.

Ein paar Tage später war er praktisch wieder der Alte, hin und wieder kam allerdings noch mal eine Bemerkung, an der man erkannte, dass die imaginären Spinnen ihm doch noch irgendwo im Hinterkopf rumspukten. Ich behielt ihn eine Woche bei mir, bis er mich eines Tages ansah und sagte: «Ich hab den Verstand verloren, oder?»

Als ich das vertraute schelmische Funkeln in seinen Augen sah, musste ich laut lachen.

«Zum Glück ist dir das klar. Ich hatte schon Angst, ich müsste dich in die Klapse bringen!»

«Tut mir leid, Mann.» Er lächelte. »Scheisse, das war echt schräg.«

«Ja. War es, aber du musst dich nicht entschuldigen, Bruder. Ich bin froh, dass du wieder der Alte bist», antwortete ich erleichtert.

SZENE

LIVE  SALZHAUS

06/11
NOISE FEST
 MONKEY3 CH | HATHORS CH
 24/7 DIVA HEAVEN DE | RUE DES CASCADES CH
Stoner/Alternative Rock



25/11
ANDRY Y CH
Mundart/Pop



01/12
BLACK SEA DAHU CH
Folk/Indie



09/12
LOLA MARSH IL
Indie/Pop



Musik im Briefkasten
loopzeitung.ch/abo

elSOKAL
 ZÜRICH - INTERNACIONAL

SAMSTAG 30.10. 20UHR20
JOLLY & THE FLYTRAP

SONNTAG 31.10. 20UHR20
MO KLÉ + INTO ORLEANS
 PLATTENTAUFÉ

MONTAG 1.11. 20UHR20
GRABER: TOD GESAGT
 PLATTENTAUFÉ & BUCH-VERNISSAGE

FR 5.11 + SA 6.11.
LAUTER FESTIVAL

SAMSTAG 20.11. 20UHR20
HILLBILLY MOON EXPLOSION

SONNTAG 21.11. 20UHR20
HOWE GELB SOLO

GIIGESTUBETE + JODLEREI
 Sonntag, 07.11.
 05.12. 18Uhr18

TRIO FROM HELL
 Montag, 08.11.
 06.12. 20Uhr20

TICKETS:
 Erhältlich auf
ticketino.com

Gessner-Allee 11
 8001 Zurigo Isola
www.ellokal.ch

 Restaurant
ZIEGEL OH LAC
 Rote Fabrik

Seestrasse 407 - 8038 Zürich - 044 481 62 42 - www.ziegelohlac.ch

Tap & Tab
NOV 21
www.tapfab.ch



FR 5.11. MESSINA (CH) MISCHGEWEBE (CH)	SA 20.11. COSMIC VOYAGE
SA 6.11. SULAYA (CH) & OLEN BLACKBIRD	DO 25.11. THE BURNING HELL (CH) <small>suppen KELLY MCMICHAEL (CH)</small>
DO 11.11. MORGENTHAUER-RÖLLIN-RUBEN (AUSTRIEN)	FR 26.11. AFRICAN TIMING
FR 12.11. CHUCKAWUCK (AUSTRIEN) JONNY KALYUGA (CH) CRYSTAL PEPPER X BICEPS	SA 27.11. HAPPING - TECHNO
SA 13.11. SWEET & SOULFUL MUSIC	SO 28.11. OLD TIME RELAJAN (USA)

«Unheimlicher zeitgenössischer Folk-Horror mit verblüffenden Wendungen.» *Variety*

«Noomi Rapace zeigt die beste Leistung ihrer Karriere.» *Screen International*


 FESTIVAL DE CANNES
 UN CERTAIN REGARD
 2021 OFFICIAL SELECTION

MOTHER. NATURE.
LAMB
 A film by VALDIMAR JÓHANSSON



JETZT IM KINO RIFFRAFF 

WEINEN MIT WEIN

Es ist das Comeback des Jahres, das innert Sekunden Millionen von Klicks generierte. Eine Frau, eine Stimme — und eine sprachlose Welt. Aber was machen wir nun mit Adeles Album «30»?

Johanna: Hallo liebe Miriam! Wie gehts dir heute? Hast du schon die Nastüechli parat?

Miriam: Liebe Johanna! Mir gehts eigentlich ganz passend zum Thema, irgendwie ein bisschen gloomy, wie ein vernebelter Herbsttag. Die Nastüechli sind also parat! Wie siehts bei dir aus?

J: Ahh, die Herbstmelancholie. Ein guter Nährboden, um gerade auch für Melancho-Songs empfänglich zu sein. Mir gehts ganz okay, habe jetzt keinen einzigen Weisheitszahn mehr! Bin auch parat für all die Melancholie. Heute reden wir nämlich über Adele. Grad mal so aus dem Bauch heraus: Was hast du für einen Bezug zu ihr?

M: Oh, Adele. Ganz ehrlich: Ich kenne kein einziges Album von ihr ganz, bei ihr ist es wirklich so, dass ich eher einzelne Songs höre und mag. Warum kann ich gar nicht genau sagen. Was ist dein Zugang zu ihr?

J: Du weisst ja: Ich habe eine grosse Schwäche für Pop. «19» hab ich hoch und runter gehört, als es rausgekommen ist. Und hab mich so gerne von Adeles Stimme einhüllen lassen. Später hat Adele aber einen Nachgeschmack von Hochzeiten hinterlassen. Womit ich dann nicht mehr so viel anfangen konnte. Obwohl sie ja sehr viele Liebes- und Trennungssongs singt, hab ich sie für mich nie wirklich damit in Verbindung gebracht.

M: Haha, weil ihre Songs wohl auf zu vielen Trauungen gespielt wurden, meinst du?

J: Ja, aber ein bisschen imfall schon. Ihre Lieder werden ja auch immer mal wieder gerne in Klatsch-TV-Beiträgen eingespielt, wenn einem suggeriert werden soll, dass eine Situation gerade sehr traurig oder sonstwie emotional ist. So haben sich die Songs teilweise ein bisschen zu Tode gespielt. Aber ich glaube, damit geht es vor allen Dingen mir so, sie ist eine der Künstlerinnen, die die Massen begeistert. So ein bisschen wie Ed Sheeran. Hast du dazu eine Theorie?

M: Das würde ich so absolut unterschreiben. Ich finde auch, dass Adeles Songs halt sehr gut das Gefühl untermalen, wenn man so richtig leiden will – vor allem wegen Liebesgeschichten, wegen Herzscherz.

Passend dazu habe ich auf Twitter gelesen, dass sich die Schauspielerin Alicia Silverstone erst mal mit einem Vorrat an Wein versorgt hat, bevor sie Adeles neue Single «Easy On Me» anhören konnte. Hast du die neue Single schon gehört?

J: Ja genau! Ihre Songs sind so schön plakativ. Haha, ja, ich glaube Wein, Weinen und Adele gehören in der Popkultur ein bisschen zusammen. Sie hatte ja sehr lange gar nichts herausgegeben, da war ich schon neugierig. Aber ich habe den Zugang nicht mehr gefunden. Ich weiss, ich höre mich jetzt wie so ein präventives Arschloch an, aber ich glaub, da hat sich mein Musikgeschmack in den letzten Jahren ein bisschen weiterentwickelt. Oder besser gesagt: in eine total andere Richtung bewegt. Gibts noch Musik, die dich zum Weinen bringt?

M: Ich finde eben den Gedanken hinter ihrem neuen Album sehr schön: Adele hat sich ja von ihrem Mann scheiden lassen und hat das Album mehrheitlich für ihren Sohn gemacht. Gegenüber CNN sagte sie, sie möchte, dass er sie ein bisschen besser verstehen kann, wenn er das Album mit 20 hört. Weil der Trennungsprozess für ihn nicht einfach war, er ist heute neun Jahre alt. Das finde ich schon ein bisschen zum Weinen, aber aus einem schönen Grund. Ansonsten weine ich sehr gern zu Nick Cave, natürlich, und – zu Patent Ochsner!

J: Das ist wirklich ein trauriger, aber irgendwie auch schöner Hintergrund. Ihre Alben haben ja immer auch ihre Wurzeln in ihrem realen Leben, sagt sie zumindest selbst. Auf «19» und auf «21» verarbeitete sie vergangene Beziehungen. Bin gespannt, ob sich ihr neues Album auch zum Hochzeitsklassiker etablieren wird. Vielleicht wird auch was ganz anderes draus. Bis dahin mal weiter schön den Herbst geniessen und Nick Cave und Patent Ochsner hören, würd ich sagen.

Johanna Senn und Miriam Suter



SZENE

★ M A R S ★
BAR

offen So bis Sa
marsbar.ch

041 – Das Kulturmagazin:
11 x pro Jahr Kunst-
und Kulturschaffen aus
der Zentralschweiz

A BO

www.null41.ch/abo

el bertin

Gelateria
Cafe
Bar

Unterstadt 13
8200 Schaffhausen
Tel. 052 625 60 03
www.elbertin.ch

Saisonpause bis
mitte März 22

rfv.ch/video

De Blau Dino
Nr. 41

Geschichte

Am B5 sin Goldzah
(Cowboy 4. Teil)

FRITZ

Kindergeschichten
CD und mp3

www.gschichtefritz.ch

MILK+WODKA

SWISS

QUALITY

Radioschule EDUQUA
klipp+klang

Jetzt anmelden

Lehrgang
Radiojournalismus

Start: 19. Februar 2022

klippklang.ch info@klippklang.ch

STRAPAZIN

DAS COMIC
MAGAZIN

JAHRES-
ABO
CHF 40
FÜR
4 HEFTE

STRAPAZIN.CH/ABO

THEMEN | LÄNDER | FIKTION | REPORTAGEN
ESSAYS | KRITIKEN | IKONEN | NACHWUCHS

Lucy's
Rausch

Forum für veränderte
Bewusstseinszustände

lucys-magazin.com

KINO xenix
www.xenix.ch

NOVEMBER 2021
META HIPHOP

Filmstil: The Warriors (1979)

DIE NEUEN PLATTEN



Aquaserge
The Possibility
of a New Work for
Aquaserge (Made
to Measure Vol 46)
(PiAS/MV)

Neues Werk der französischen Avantgarde-Rock-Band. Im Rahmen der vom belgischen Crammed-Label reaktivierten legendären Made-to-Measure-Reihe widmen sich Aquaserge nun ganz der zeitgenössischen klassischen Musik ab Mitte des 20. Jahrhunderts. Also György Ligeti, Edgar Varèse, Morton Feldman und Giacinto Scelsi. Made to Measure war in den 80ern eine tolle Veröffentlichungsreihe mit meist experimenteller Musik von Tuxedomoon, Minimal Compact, Hector Zazou und anderen.

Wir hören hier sieben Stücke, Bearbeitungen der Originale sowie Hommagen an die grossen Komponisten. Das sind anspruchsvolle Sounds, gleichzeitig faszinierend, aber auch gelegentlich anstrengend. Wo «Comme des carées de Feldman» freejazzig daherkommt, sind die Klänge bei «Hommage à Giacinto Scelsi» auch eher anstrengend. Sehr zugänglich ist der Opening-Track «Un grand sommeil noir», Filmsoundtrackartig wie «1768 degree C (à Edgar Varèse)». Keine leichte Kost, doch spannend, wenn man sich darauf einlässt.

tb.



**Evelinn
Trouble**
Longing Fever
(Mouthwatering)

Für ihrem fünften Longplayer hat sich Evelinn Trouble spontan für Berlin im Winter als Entstehungsort entschieden. Auf ein Konzept im Vorab verzichtete sie dabei bewusst. Letztlich sei die Arbeit ein tägliches Ringen mit den eigenen Schatten gewesen, erklärt Trouble im Interview. «Nachdem ich die Songs eingespielt hatte, erkannte ich, dass es einen roten Faden gibt – die Sehnsucht.» Diese manifestiert sich bereits im ersten Track, der mit jazzigen Klaviergrooves und den Worten «cherish me, my love, and melt the ice in your chest» loslegt. Was an der Veröffentlichung beeindruckt, ist der von A bis Z hochgehaltene Spannungsbogen. Da ist «Just Wanna Vibe», das als Tune der Roaring Twenties beginnt und sich zur eleganten Funknummer entwickelt. Zu faszinieren wissen auch das sinnstuchende «Roadkill» oder «Abundance Of», mit dem Trouble auf die Tanzfläche lädt. Für die Musikerin ist «Longing Fever» ein Pop-Album: «Damit meine ich, dass ich versucht habe, so klar, kompakt und auf dem Punkt zu sein, wie ich nur konnte.» Fakt ist, dass sich ihre Sounds zwar von vielen Genres inspiriert zeigen, das Resultat aber gleichwohl äusserst homogen wirkt. Das Fazit ist rasch gezogen: Diese Platte ist ein Wurf.

mig.



Yova
Nine Lives
(Quartertone)

Nordmazedonische Fans des Eurovision Song Contest werden sich an Jova Radevska erinnern. Im Jahr 2008 bemühte sie sich mit dem säuseligen «Jas Sum Ovde» darum, ihr junges Land in diesem Wettbewerb zu vertreten, fand bei der Jury aber keine Gnade. Später driftete sie nach England und in die Deep-House-Szene, wo sie an der Seite von DJ Donny Darko ein bisschen Wellen schlug. Irgendwie kam sie mit dem Londoner Produzenten Mark Vernon zusammen, der unter verschiedensten Namen Musik auf Labels wie Staatplaat und Gagarin veröffentlicht hat. Zusammen beschreiben sie sich als «analogue songwriting duo», und «Nine Lives» ist ihr Debütalbum. Dafür hat Vernon tüchtig im Adressbuch geklaut und gewichtige Mitspieler verpflichtet: Daniel O'Sullivan, dessen eigenwillige Muse zuletzt ein paar feine Solo-Alben hervorgebracht hat, Rob Ellis (Anna Calvi, PJ Harvey), Saxophonist Terry Edwards (Nick Cave, Tom Waits) und Pedal-Steelist BJ Cole. Das spukhafte «Moondog», das fulminante «Would I Change It? (If I Could)», der Walzer «An Innocent Man» (wo die Sängerin nuschelt wie Björk) und das panoramahaft inszenierte «Rain» sind Highlights – der Rest besteht aus eleganten Chansons, zu denen am besten ein Beaujolais genossen wird.

hpk.



Léonie Pernet
Le Cirque de
Consolation
(InFiné/Irascible)

Nach ihrem Debütalbum 2018 hat Léonie Pernet dem Alkohol abgeschworen. Und weil das auch die Wahrnehmung des Umfelds verändert, singt sie nun auf ihrem Zweitwerk «Mon amour tu bois trop». Auch stilistisch gibt es Veränderungen, weniger grundsätzlich, aber doch. Es dominiert noch immer elektronischer Post-Punk, den die französische Multiinstrumentalistin aber offener formuliert. So ist das beim Surrealisten-Dichter Lautréamont entlehnte «Les Chants de Maldoror» an sich eine handelsübliche Synth-Wave-Nummer, zu der sich angemessen selbstvergessen durch die Grufttanzen lässt – wobei dort sonst selten Perkussion nordafrikanischer Prägung scheidet. Noch deutlicher werden die Einflüsse afrikanischer Tanzmusik in der Uptempo-Nummer «A Rebour». «Hard Billy» zielt dann nicht auf den Tanzboden, sondern zieht pochend Schlieren durch ungemütliche Seelenlandschaften. Das von Streichern getragene und mit Piano-Tupfern akzentuierte Titelstück ist Stoff, wie er in den 80ern von 4AD veröffentlicht wurde. Und «Il pleut des hommes» füttert das Klischee der melancholischen Chansonnière (das aber ganz reizend). «Le Cirque de Consolation» ist ein Album, das mit suggestiven Melodien verführt und mit experimentellen Spielereien konfrontiert.

ash.



Money Chicha
Chicha Summit
(Vampisoul)

Satte Gitarren, verschlurft Grooves und gut gelaunt klöppelnde Perkussion: Money Chicha aus Austin zelebrieren auf «Chicha Summit» mit Gusto den Chicha. Mit Chicha – ursprünglich der Name eines Inka-Schnapses – wird eine peruanische Form der Cumbia bezeichnet. In den Sechzigerjahren fusionierten peruanische Musiker die kolumbianische Cumbia, Andenfolk, Farfisa-Orgel und verzerrte Gitarren zu einer lauten, urbanen Tanzmusik. Diesen lange vergessenen und erst in den letzten Jahren wiederentdeckten Stil greifen Money Chicha auf und modernisieren ihn. War das selbstbetitelt Debüt noch instrumental, hat sich das kleine Orchester auf der ersten Seite von «Chicha Summit» um einen Sänger verstärkt, dessen Stimme Eingängigkeit und Pop-Appeal der Songs erhöht; die zweite Seite ist instrumental und experimenteller. Die Melodien – meistens in schwerblütigem Moll wie die meisten Andenmelodien – sind hübsch und eingängig; sie schwirren durch den dicht gewobenen Teppich aus verschleppten Rhythmen und munteren Gitarren – zum Teil gespielt vom offenbar legendären Peruaner José Luis Carballo –, dazu fiessen analoge Synthesizer und altertümliche Elektroorgeln, hie und da bimmeln flott synkopierte Kuhglocken, und über alles werden grosszügig psychedelische Effekte gestreut.

cg.

DIE NEUEN PLATTEN

Sound Surprises

November 1991: Über zwei Jahre lagen seit dem Erscheinen von Nirvanas Debütalbum «Bleach» zurück, knapp zwei Jahre seit ihrem Konzert in der Roten Fabrik. Eine für eine Rock'n'Roll-Band aus Seattle lange Zeit; ehrlich gesagt hatte ich Nirvana schon etwas abgeschrieben, auch der Hype um Seattle schien abzuflauen. Dann landete «Nevermind» auf meinem Plattenspieler. Ich war so hin und weg, dass ich meine Begeisterung nicht für mich behalten konnte: Ich belästigte wahllos Freunde und Freundinnen mit meiner Begeisterung und hielt als Beweis den Telefonhörer vor die Boxen...

Auf «Nevermind» hatten Nirvana das Versprechen von «Bleach» wahrgemacht und ihr Potenzial nicht zuletzt dank Butch Vigs fetter Produktion umgesetzt: In ihren Songs zelebrierten sie Wechselbäder zwischen laut und leise, verspielt und rau, hart und sanft, süß und sauer – hin und her schwappten Melodien und Gitarrenwellen, rauf und runter; einfach wunderschön, Achterbahnfahrt und Feuerwerk in einem. Musikalisch lag der Hauptgrund für den planetarischen Erfolg allerdings nicht so sehr in den lauten Gitarren und der fetten Produktion – auch Mudhoney oder die Melvins liessen ihre Gitarren krachen. Nirvana unterschieden sich von ihren Zeitgenossen und Vorbildern durch ihr Flair für Pop. Egal wie ruppig ihre Songs klingen, tief innen, in ihrem Kern, sind sie Pop. Diese Melodien! Diese Refrains! Diese Geschmeidigkeit! Dieses Spiel mit Emotionen! «Nevermind» war Pop als Punk verkleidet. Oder Punk im Popgewand. Oder besser: die kongeniale Verschmelzung von beidem. Die Fachwelt überrumpelnd, stürmten Nirvana dank dem richtigen Song zur richtigen Zeit die Charts; die respektierten Underground-Idole verwandelten sich in umjubelte Weltstars. Spätestens im Sommer 1992 war «Smells Like Teen Spirit» allgegenwärtig, dröhnte auch dort, wo man es nie für möglich gehalten hätte: In BMW-Cabrios, Schickeria-Bars, Warenhäusern, einfach überall. Es wäre zum Kotzen gewesen, wäre es kein so brillanter Song gewesen, dem dies nichts anhaben konnte. Eines aber war klar: Nirvana gehörten nicht mehr dem Indie-Underground, sondern allen. Das hatte Folgen. Wie Kurt Cobain mit dem zuvor noch heiss ersehnten Erfolg haderte, ist bekannt; wohin es ihn führte, ebenfalls.

«Nevermind» hatte eine weitere dramatische Folge: Nirvanas Erfolg machte plötzlich alle Indie-Bands mit Gitarre begehrenswert, und viele Bands hielten sich selber für die nächsten Nirvana. Die Folge: So gut wie alle Underground-Bands Nordamerikas wurden für teilweise horrenden Summen von der Industrie verpflichtet. Das führte zum einen zu einem dramatischen Aderlass in der unabhängigen Musikszene, deren Entwicklung jäh unterbrochen wurde. Zum anderen erfüllten die wenigsten Bands die Hoffnungen der Plattenmultis; sie verschuldeten sich, wurden gedroppt – und lösten sich auf. So betrachtet war «Nevermind» so etwas wie ein Rock'n'Roll-Gau. Dafür aber konnten Nirvana nichts, auch wenn Kurt Cobain diese Zusammenhänge schmerzlich bewusst waren und er mit «In Utero» das Rad zurückzudrehen versuchte. Doch da war es längst zu spät. Oktober 2021: Nichtsdestotrotz, auch heute verstehe ich mein 30 Jahre jüngeres Ich, das seine Begeisterung nicht für sich behalten konnte. «Nevermind» ist ein gigantisches Album, einzigartig, auch heute noch. Und erhält zu seinem 30. Geburtstag die volle Deluxe-Behandlung mit umfangreichen Boxsets.

Christian Gasser



Le Ren
Leftovers
(Secretly Canadian/
Iracible)

2020 veröffentlichte Lauren Spear alias Le Ren mit «Morning & Melancholia» ihre erste EP auf dem Label Secretly Canadian. Darauf verarbeitete sie in eher traurigen Folk-Stücken nochmals den frühen Tod eines Ex-Partners, der bei einem Autounfall ums Leben gekommen war. 14 Monate später und pandemieverzögert folgt nun das Debütalbum der Kanadierin aus Montreal. Aufgenommen wurde es im Studio von Chris Cohen in Portland, der auch als Produzent wirkte. Und trotz der Pandemie ist es kein Album aus dem stillen Kämmerlein geworden: Le Ren und ihre akustische Gitarre erhielten neben Cohen Unterstützung von zahlreichen Musiker*innen wie Buck Meek (Big Thief), Kaia Kater oder Jess «Tenci» Shoman. So ist zwar immer noch Melancholie da in Le Rens Gesang, der an Vashti Bunyan oder Karen Dalton erinnert, aber in ihrem Folk mit Country-Einsprengeln liegt auch eine zarte Beschwingtheit. Mit Songs wie «Dyan», einer Ode an ihre Mutter, gelingt es Le Ren sofort, dass man sich aufmerksam und mit Hingabe in «Leftovers» vertieft.

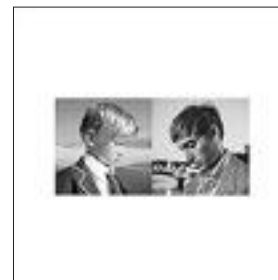
anz.



Andrea Van Cleef & Diego Potron
Safari Station
(Timezone Records)

Gemäss Vorurteil exportiert Italien in Sachen Musik vor allem Cantautori und schwer überzuckerten Pop. Das ist natürlich zu kurz gegriffen, wie das Beispiel Andrea Van Cleef beweist. Der Mann aus Brescia gründete in den frühen 2000er-Jahren die Alternative-Rocker Bongartz, ist jedoch maximal als Sänger und Gitarrist der Stoner-Rocker Humulus bekannt. Jetzt hat er sich eine Woche lang gemeinsam mit dem Multiinstrumentalisten Diego «Deadman» Potron in einem Studio in den Hügeln zwischen Toskana und Emilia Romagna verschanzt. Herausgekommen ist dabei eine Platte namens «Safari Station», die einem Trip durch die Gefilde des psychedelischen Folk der späten Sixties gleichkommt, angereichert mit Afrobeats, Progressive-Pop-Einwürfen und Rumpelrhythmen. Abgesehen von einem ebenso düsteren wie kuriosen Cover des Disco-Stampfers «In Zaire» stammen die Songs vom Duo selbst. Und dieses zeigt sich nicht nur namentlich von Tom Waits und Nick Cave, sondern auch von experimentierfreudigen Singer/Songwritern wie John Martyn inspiriert. Das Ergebnis ist verspielt, mal episch, mal karg und wirkt wie der Soundtrack eines schrägen Spaghetti-Westerns. Das ist ziemlich kunterbunt, aber vor allem eins: lustvoll.

mig.



Parcels
Day/Night
(Virgin/Universal)

Ich selbst hatte die Band im französischen Bourges 2017 zuerst auf der Bühne gesehen und war vom Fleck weg begeistert. Irgendwo zwischen Metronomy, Daft Punk und Phoenix spielen sie einen tanzbaren funky Dance-Pop. Für ihr erstes Album hatten sich Parcels lange Zeit gelassen, ehe es dann endlich 2018 beim legendären französischen Label Kitsuné erschienen ist. Nun dauert es wieder drei Jahre, ehe sie sich mit «Day/Night» zurückmelden. Wo bei sich die Herrschaften diesmal dann gleich ein Doppelalbum vorgenommen haben: 19 Songs stark ist das Werk geworden, unterteilt in eine «Day»- und eine «Night»-Seite. Erstere enthält die helleren, funky Disco-Tracks, während «Night» etwas getragener, gelegentlich auch sinfonischer daherkommt. Der sechsminütige Opener «Light» auf der Tag-Seite ist ein elegischer Morgen-gruss, ein Stück, das ganz relaxt das Morgengrauen ankündigt und uns ins Album zieht. Schon der nächste Song, «Free», ist dann eines dieser unwiderstehlichen Parcels-Stücke: uptempo, uplifting, einfach nur Freude bereitend. Ebenso wie die folgende erste Single «Coming-back». Seite Zwei bringt dann tatsächlich dunklere Elemente ins Spiel, wobei die Parcels auch hier glänzen können und ein Track wie «Famous» ein prima Discostomper ist. Sehr schönes Doppelalbum.

tb.

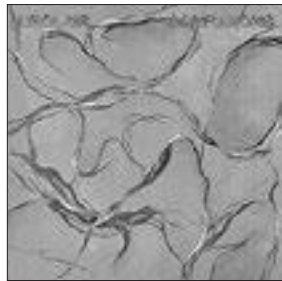
DIE NEUEN PLATTEN



Howlin Rain
The Dharma Wheel
(Silver Current)

Ich muss zugeben, als ich den Bandnamen Howlin Rain, den dazugehörigen Schriftzug und das Albumcover von «The Dharma Wheel» sah, habe ich nicht allzu viel erwartet. Irgend-eine langweilige Retro-Rockband mit psychedelischem Einschlag, vielleicht. Während das mit Rock, retro und psychedelisch zwar nicht wirklich falsch war, fand ich die sechs Songs, die sich über 52 Minuten erstrecken, dann aber gar nicht langweilig. Auffallend ist, neben dem soliden Zusammenspiel der kalifornischen Band um Songwriter Ethan Miller, auch die Produktion. Für diese ist Tim Green verantwortlich, der etwa Alben von Sleater-Kinney und Bikini Kill produzierte und nun hinter den Reglern seiner Louder-Studios im Grass Valley bei San Francisco sitzt. Fans von klassischem Rock wird der Mittelteil des Albums, mit den Songs «Rotoscope» und «Under the Wheels», wohl am meisten begeistern, wo bei letzterem die Gitarrenakkorde im Refrain durchaus von Pete Townshend stammen könnten. Zwischen den Jams lassen auch die frühen Black Crowes, mit denen die Band im Jahr 2008 tourte, kurz grüssen. Komischerweise stört die Reminiszenz an frühere Stile und andere Bands bei Howlin Rain überhaupt nicht, denn dafür kommt das Ganze zu spielfreudig und frisch daher.

sv.



L'Eclair
Confusions
(Bongo Joe Records)

Dass das Genfer Sextett L'Eclair aus geschmackssicheren Liebhabern exquisiter Musik besteht, ist hörbar. In den vierzehn Tracks ihres vierten Albums «Confusions» kommen viele Einflüsse zusammen – von Post Punk bis Prog Rock, von atmosphärischen Soundtracks über exotisches Flirren bis zu verspielter Clubmusik –, mit Liebe beschwört, zum Klängen gebracht, miteinander verschmolzen. Die instrumentalen Tracks folgen dabei einer Dramaturgie, die der Vielfalt gerecht wird und dem Album Kohärenz und Zug verleiht: Die erste Hälfte ist entspannt, atmosphärisch, gipfelt in unver-schämte lässigen «Verso» und mündet in die fünfzehn Minuten lange, zwischen straffen Asteroidenbeats und sphärischem Schweben schwingende Suite «Cosmologies». Während der zweiten Hälfte werden die Grooves angezogen und auf Clubtauglichkeit geschärft; Reminiszenzen an Chicago und Manchester, an House und Rave schwingen mit, wenn L'Eclair mit Tracks wie «Timbacrack» und «Clubless» zum Tanz bitten. «Confusions» ist ein entscheidender Schritt vorwärts für das Sextett; man spürt dem Album an, dass die Band coronabedingt viel mehr Zeit ins Ausarbeiten und Aufnehmen stecken konnte; die Tracks sind ausgereift, stilsicher und verraten trotz der vielen Einflüsse eine klare musikalische Handschrift.

cg.



Latin Quarter
Releasing the Sheep
(Westpark Music)

Von ihrer Gründung 1983 an verstanden sich die britischen Latin Quarter als Politrock-Band. Ein Jahr später erzielte man schon mit der ersten Single «Radio Africa» einen Chartserfolg, wobei die Band in den Folgejahren interessanterweise vor allem im deutschsprachigen Raum Erfolge feierte. 1998 löste man sich auf, startete vor zehn Jahren aber ein gelungenes Comeback. «Releasing the Sheep» bringt neben neuen Songs auch einige alte, überarbeitete Titel. Im Falle von «That's Why I Turned My Badge In» behält der ursprüngliche Track aus den frühen 90ern leider seine Aktualität. Einst geschrieben unter dem Eindruck der Polizeigewalt gegen Rodney King, zeigte die weitere Entwicklung – Stichwort: Black Lives Matter –, dass sich das Thema leider nicht erledigt hat. Ein sehr schöner Song ist auch «Mandela's Ghost» mit seinen afrikanischen Sounds oder der eingängige Popsong «Mersey Tales», in dem es auch um weisse Privilegien geht. Musikalisch behalten Latin Quartet ihre lässige Mischung aus Brit-Pop, Folkrock, Soul und Westcoast auf den 13 Titeln bei. Geblieben ist der Band ihr Gespür für eingängige Songs, die gerne im Ohr hängen bleiben, wie hier auch «Equality Not Revenge», «Keeping My Head» oder «Nightschool».

tb.



Richard Dawson & Circle
Henki
(Domino/Irascible)

Was für eine Paarung. Richard Dawson ist ein kauziger Songwriter aus Newcastle, Circle eine kurlige Rockband, die sich gern als «New Wave of Finnish Heavy Metal» bezeichnet. Nun haben Folk und Metal mehr gemein, als mancher annehmen würde, sind doch Themen und Methoden hüben wie drüben eher vormodern. Und darum funktioniert «Henki». Dawson singt beseelt und gern im Falsett, aber nicht schneidend wie eine Metal-Sirene, sondern einfühlsam. Die Band liefert treibenden Hardrock, aber mit einem Sound, der das Publikum nicht anfährt, sondern umschmiegt. Sie sollen spielen wie Pflanzen, instruierte Gitarrist Janne Westerlund seine Bandkollegen. (Wollen wir es Woke-Metal nennen?) Das Resultat sind ausufernde und doch packende Progrock-Nummern wie das mehrteilige, mit einer Drama-Geige aufgemotzte «Ivy». Aber auch Sachen wie «Silphium», das flott losgeht, dann aber minutenlang uninspiriert vor sich hin brösmelt, bis es doch noch den Rank findet. Und «Silene» klingt wie ein Jam gleich nach dem Aufstehen – kann man machen, muss man aber nicht unbedingt auf Platte pressen. «Lily» ist dann wieder ein rundum gelungener Song mit einem Refrain, der in den Gehörgängen Wurzeln schlägt. «Henki» ist ein wunderliches Gärtchen voll fein gewirbelter Pflanzen.

ash.



Badbadnotgood
Talk Memory
(XL/MV)

Es gibt Bands, die sind einfach in allem gut. Sie beherrschen unzählige Instrumente, sind hervorragend vernetzt und mischen in den unterschiedlichsten Sparten mit. Zu dieser Gattung gehören auch Badbadnotgood. Sie haben Anfangs der Zehnerjahre auf sich aufmerksam gemacht, als sie Hip-Hop-Grooves mit einem Schuss Electronica würzten und das Resultat als Jazzplatte servierten. «Talk Memory» ist nun das sechste Werk der Kanadier, und die Zutaten sind noch immer dieselben wie vor zehn Jahren. Zum ersten Mal steht aber der Jazz im Vordergrund. Die 9-minütige Riesenkompotion «Signal To Noise» nimmt vorweg, was da noch kommen wird: grosse Gitarrensolis, hochkomplizierte Trommellei, Streicher, Bläser, Lärmteppiche, atmosphärische Zwischenspiele. Wer das zu sperrig findet, der kommt auf den nächsten sieben Stücken auf seine Kosten. Dort geht das Quartett zielgerichteter vor. Auf den beiden Balladen «Beside April» und «Love Proceeding» gibt es Soul-Einflüsse zu entdecken, die eine wunderbare Spätsommermelancholie verbreiten. Dann bietet «Timid, Intimidating» eine wilde Partie mit Leland Whit-tys Tenorsaxophon, bevor «Talk Meaning» die Sache mit Coltrane-Anspielungen zum Abschluss bringt. Good good very good, möchte man da sagen.

cmd.

DIE NEUEN PLATTEN

London Hotline

Vor kurzem habe ich in diesem feinen Blatt ja schon einmal über einen Auftritt von Patti Smith geschrieben. Es ging damals um ihre Show in der Roten Fabrik, deren Fulminanz nicht einmal von einer Tränengasbombe gebremst werden konnte. Ein paar Dekaden später bin ich nun wieder in den Genuss der Smith'schen Live-Muse gekommen. Während zwei Abenden war sie in der eleganten Royal Albert Hall zu bewundern. Ganz freiwillig – das muss ich zugeben – bin ich nicht hingegangen. Wie ich im oben erwähnten Beitrag schon geschrieben habe, tue ich mich heutzutage schwer mit poetischem Pathos, und der wird ganz dick aufgetragen, wenn die Künstlerin ihre Gedichte live rezitiert – was ich in der gleichen RAH auch schon erlebt habe und nie wieder erleben will. Nun ist es aber so, dass meine Tochter, 23, unlängst Smiths Memoiren über ihre frühen Tage in New York gelesen hat. Sie war begeistert, ja, inspiriert von dem Erlebnis. Als sie danach entdeckte, dass es für die wegen Covid mehrmals verschobenen Konzerte immer noch Tickets zu kaufen gab, bekam ich einen Text: «Daddy, kommst Du mit?» «Ich überlege es mir», schrieb ich zurück, ganz in der Absicht, den Vorschlag zu vergessen, bis es zu spät war. «Zu spät!», klingelte es postwendend aus dem Handy: «Tickets sind gebucht.» Wir trafen uns in einem der vielen neuen Restaurants, die in London während der Lockdown eröffnet wurden, zum Znacht. Es gab pan-pazifischen Reis mit Falafel und Fruchtsaft – und zum Abschied überreichte uns der Wirt je eine Stange starke Mints und ein Paket «Wet Wipes». Die Frage, was der Mann mit diesen Geschenken meinte, beschäftigt mich seither rund um die Uhr: Mundgeruch? Dreck unter den Fingernägeln? Oder einfach die Tatsache, dass man nach so vielen Monaten ohne Face-2-Face-Begegnungen vergessen hat, wie sich die Erde dreht? Wir kamen trotzdem rechtzeitig in der Albert Hall an, wobei schon die Busfahrt recht unterhaltsam war. Gegenüber von uns sassen zwei heimelig aufgezogene Damen in fortgeschrittenem Alter, die giggelten wie Teenager und – so stellte es sich beim Aussteigen heraus – das gleiche Ziel hatten wie wir. In der Tat war das Publikum in der Halle genauso vielfältig wie der Inhalt des Busses, der sich aufs Trottoir entleerte: jung wie der Februar, alt wie der November, Frauen in Doc Martens, Männer ganz in schwarz, durchgestylte RockerInnen, BiertrinkerInnen, Cocktail-Connaisseurs und wandelnde Beaujolais-Flaschen. Auffällig war eigentlich nur die komplette Absenz von nicht-kaukasischen Teints. Das Konzert: Grandios. Vor allem schaffte sie ein ganz grosses Kunststück: Gespielt wurden fast ausschliesslich ihre ersten Underground-Singles und die Songs vom ersten Album «Horses» – aber nicht eine Sekunde lang kam das unschöne Gefühl auf, man habe es mit einer Nostalgie-Show zu tun. Die 74-jährige Stimme war weder vom Timbre noch von der Kraft her von der jugendlichen Version zu unterscheiden, die sich damals mit so viel Schwung und Selbstbewusstsein Platz in der New Yorker Art/Punk-Szene verschafft hatte. Das Geschick, ihre Texte mit dem rhythmischen Feingefühl jamaikanischer Toaster zu deklamieren, ist ihr ebenfalls nicht abhandengekommen. Natürlich hätte ihr dieses Publikum so oder so aus der Hand gefressen und die Stiefel geküsst. Aber ihre Bühnenpräsenz und eben die Stimme, die nur schon einen achtlos hingeworfenen Nebensatz detonieren lässt wie eine Petarde, liessen unschwer erkennen, warum man ihr damals zuhörte. Auch Madame Tochter wurde nicht enttäuscht.

Hanspeter Künzler



Various Artists
Fire Draw Near:
An Anthology of
Traditional Irish Song
and Music
(River Lea)

Ian Lynch ist zusammen mit seinem Bruder Daragh Gründer der Dubliner Band Lankum, die in den beiden letzten Jahren jeweils den Award «Best Folk Group» beim irischen Radio RTÉ gewann. Seit September 2020 veröffentlicht Lynch auch den Podcast «Fire Draw Near», der sich traditioneller irischer Musik widmet. Ein Forschungsgebiet, von dem er etwas versteht: Er verfügt über einen Literatur-Abschluss mit Schwerpunkt Irish Folklore. Aus dem Podcast entstand nun eine Compilation, die irische Sängerinnen und Sänger aus allen Landesteilen und von 1947 bis 2013 abdeckt. «Dieses Album ist eine Sammlung von dreizehn seltenen, seltenen und wunderbaren Juwelen der irischen Tradition», sagt Lynch. «Die Schauplätze sind vielfältig – Bars, Wohnzimmer, Campingplätze, Aufnahmestudios – ebenso wie die Hintergründe derer, die auftreten.» Es gibt energiegeladene Fiddles und Uilleann Pipes zu hören, aber auch zahlreiche, eindrucksvolle A-capella-Stücke. Traurigkeit und Sehnsucht stehen neben Humor und Schelmenstücken und bringen einem Irland nicht nur musikalisch näher.

anz.



Les Yeux
d'la tête
Bonne Nouvelle
(Broken Silence)

Die Pariser Band mit dem seltsamen Namen ist seit 15 Jahren aktiv und seit 2008 beständig im deutschsprachigen Raum live unterwegs. Das ist für Franzosen durchaus ungewöhnlich, wagen sich doch wenige Gruppen über den Rhein. Im Gegensatz zu ihrer Heimat lässt sich im Ausland weniger Geld verdienen; zumindest am Anfang. Denn während in Frankreich auch populäre Kultur staatlich subventioniert wird, ist das in den anderen Ländern nicht so. Wenn man allerdings gut ist, respektive sein Publikum findet, dann zahlt sich das langfristig aus. Und Les Yeux D'la tête sind gut. Sodass sie in Deutschland zum Beispiel fast mehr Leute ziehen als in ihrer französischen Heimat. Beharrliches Touren zahlt sich aus. Der exzellente Mix aus französischem Chanson gespielt mit Punk- oder Rock-Attitüde mit Beats aus anderen Weltregionen, Folk, Rock, Jazz und anderem kommt live gut daher. Und auch auf Platte kann sich das hören lassen, wie das neue Werk «Bonne Nouvelle» zeigt, der Nachfolger von «Murcielago» (2018). Allein der Titel oder das grossartige «Ensemble» sind eche Ohrwürmer und würden in einer gerechten Welt am Radio rauf- und runterlaufen. Die Songs galoppieren dann mal in hohem Tempo oder verbreiten intensive Melancholie. Poetische bis gewitzte Texte tun ihr übriges.

tb.



Robin Guthrie
Mockingbird Love EP
(Soleil Après Minuit)

Seit sich die wolkenhaften Cocteau Twins gegen das Ende des vergangenen Jahrtausends auflösten, haben die superraren Auftritte der Sängerin Elizabeth Fraser immer wieder für viel Publicity gesorgt, derweil die wesentlich fleissigere Arbeit des inzwischen in Frankreich lebenden Cocteau Robin Guthrie im Bewusstsein des geneigten Publikums eher den Status einer Fussnote genoss. Dabei hat er sich vornehmlich damit beschäftigt, dem mit viel Echo ausgedehnten Gitarrensound, den die Cocteau Twins in den 80er-Jahren entwickelt hatten, immer wieder frische Nuancen abzugewinnen. Dass er mit diesen meditativen Klängen in den Bereich von «Ambient» glitt und nebst Film-Soundtracks mehrere Alben mit dem im Dezember verstorbenen amerikanischen Minimalisten Harold Budd einspielte, bildete denn keine Überraschung: Ohne Fraser hätten schon die Cocteau-Alben gut in diese Abteilung gepasst. «Mockingbird Love» enthalte die ersten Stücke seit langer Zeit, bei der es ihm wohl sei, sie zu veröffentlichen, sagt er – und es sei dies «bloss die Vorspeise für eine Serie von weiteren Veröffentlichungen im November und Dezember». Getragen von feist geschichteten Bariton-Gitarren und viel Echo ist seine Instrumentalmusik noch immer fein gesponnen und schön wie ein Spinnennetz im Morgentau.

hpk.

DIE NEUEN PLATTEN



Dean Wareham I Have Nothing to Say to the Mayor of L.A.

(Double Feature)

Über Dean Warehams Luna schrieb der «Rolling Stone» einst, es sei «die beste Band, von der man noch nie gehört hat». Das traf damals zu und tut es noch heute. Anders gesagt: Der gebürtige Neuseeländer ist eine schmächtig vernachlässigte Ikone des Indie-Pop. Eine, die zudem gemeinsam mit seiner Frau Britta Philipps – als Dean & Britta – auch für folkig-psychedelischen Breitwand-Pop sorgt, welcher an Serge Gainsbourg & Jane Birkin denken lässt. Dass es sieben Jahre in Anspruch genommen hat, bis Wareham mit «I Have Nothing to Say to the Mayor of L.A.» jetzt wieder ein Solowerk veröffentlicht, dürfte gemäss ihm selbst daran liegen, dass es an seinem Wohnort Los Angeles zu sonnig für alles ist. Sein lakonischer Ton und trockener Tenor dienen dem Album als roter Faden. Songs wie «The Corridors of Power», das darüber sinniert, wie man Verlierer wird, oder das melancholische «Just as Much as It Was Worth» warten mit so zweckdienlichen wie wohlfeilen Arrangements und Melodien voller feiner Widerhaken auf. Was dazu führt, dass die Lieder mitsamt ihren prägnanten Lyrics (à la «I'm not selling out, I'm cashing in») je länger, desto nachhaltiger wirken.

mig.



Parquet Courts Sympathy For Life

(Rough Trade)

Vielleicht wird ihr siebtes Album das erfolgreichste? Der Opener des neuen Werks der New Yorker Kultband, die seit 2010 aktiv ist, ist jedenfalls der Hammer: «Walking at a Downtown Pace» ist bester groovender Indierock, mit hohem Wiedererkennungswert und Ohrwurmqualität. Zwischendurch rutscht das Quartett dann immer wieder mal in den geländeten Indie-Punk ab, wobei auch da immer mal wieder rough, catchy Songs abfallen. Wo der Titelsong funky ist, klingt «Homosapien» nach den Kinks, und «Trullo» ist perkussiv. Wo «Plant Life» und «Zoom» fast schon wie die Talking Heads der Remain-in-light-Phase klingt, ist «Application Appartus» düsterer und «Marathon of Anger» experimenteller. Wie nennt man das nun? Americana-Punk, Post-Punk? Jedenfalls machen Parquet Courts unbegrenzt Spass.

tb.



Gewalt Paradies

(Clouds Hill/Warner)

Vorabmeldung: Gewalt erobert am 19. November die Schweiz. Dann nämlich überfällt «Paradies», ihre Doppel-LP samt Buch, die Plattenläden. Wer also noch Neubauten, Rammstein, Kettcar, Tocos, Zitronen, Falco, Fluppe, Hosen oder sonst einen Mist hört, kann das jetzt weglegen. Gewalt übernehmen das. «Absolut anders!», schreibt User Alex Knüppel im Youtube-Kanal der Band. Stimmt, Gewalt ist mit nichts zu vergleichen, was die Fließbänder des Diskurs-Indies, Betroffenheits-Pops, Dumpfbacken-Raps und Studenten-Electrogefummels in den letzten Jahren fabriziert haben. Patrick Wagner, Helen Henfling und Jasmin Rilke liefern mit «Paradies» ein düsteres Psychogramm der Ausweglosigkeit, das Protokoll des kaputten Kapitalismus'. Ein intensives, wahnsinniges, starkes Manifest, erschaffen mit Beton-Beats, Kreischgitarren, Schredder-Bass und panischem Sprechgesang. «Stirb es gleich» lässt wenig Hoffnung, «Jahrhundertfick» zitiert im Geiste Grandmaster Flash und Falco, «Die Wand» ist eine kaputte Neuauflage des Berliner Mauer-Dramas, «Stumpfer werden» gibt dem noch den Rest. Und der Titelsong «Paradies» zerschlägt mit Front-242-Artillerie jede Hoffnung. Am Ende der LP steht «3:35 Uhr» und zitiert die Melancholie der 1990er. Gewalt kämpfen gegen die Angst, dass dies hier alles vergebens ist.

fis.

45 Prince

Seit unglaublichen 20 Jahren sorgen die **Teenage Kings** aus Zürich dafür, dass dem Schweine-Punk-Rock das ewige Leben geschenkt wird. Dass sie sich selber nie ganz ernst nehmen, mag ihnen im Weg stehen, um in der Rawk-Gemeinde auf grösseres Echo zu stossen - doch man spielt halt lieber im kleinen Kreis, wo es auch geschätzt wird, wenn sie an Live-Konzerten Covers von The Kids, Radio Birdman oder den Nervous Eaters durch ihren Trash-Wolf drehen. «Fuck It Up» (Milieu Heinz Records) legt in gewohnter Motörhead-Manier los und punktet mit herrlicher Slide-Gitarre im Refrain. «No Way» oder «Burn It Down» lassen die besten Zeiten von Gluecifer auferstehen und Luftgitarristinnen sich die Finger wundspielen, wieder und wieder. Und wenn dann in «Give a Fuck» das Slide-Gitarrensolo Elmore James zum Punk-Rocker macht, weiss man definitiv, dass die nächste Rawk-Band nie soviel Freude machen wird wie die Kings.

Beste Mundart Band aller Zeiten? Schon nach zwei Singles? Na klar! **Grüze Pack** aus Winterthur singen von «chnechte füren Mindeschtlon», «Chöpf voll Müll ide Schwii» und «always antifascist». «Anthems Gegde Fuck» (Hassmob Basement) versammelt neun Songs in weniger als 11 Minuten, da muss sich anstrengen, wer folgen will, sowohl textlich als auch musikalisch. Der Gesang ist das Hardcore-Element, das sich durchzieht und mit dem Publikum in Körperkontakt steht, während die Band immer wieder Punk und Rock einfließen lässt. In «Nshluck» gibts wenige Sekunden einen klasse Garage-Bass-Einschub, «Retard Delight» startet mit einem nicht viel längeren Gitarrensolo aus dem Metall-Koffer, in «T.U.M.U.L.T.» sorgt das Schlagzeug dafür, dass es gar nicht so einfach ist, dazu zu pogen, und «Oisi Saison» nimmt das Tempo ausnahmsweise mal zurück, und man wird mit einem Stooges-Strudel mitgerissen. Klar gibts ein Textblatt, damit man beim nächsten Konzert in bester Oi-Manier mitsingen kann, wenn man dann die Zunge auch ordentlich trainiert hat, denn in «Ois Ghört Nix» mitzuhalten, ist gar nicht so einfach.

Philipp Niederberger



SZENE

Alle Infos unter: grabenhalle.ch

gh

November '21

Montag, 01. – **PODIUMSDISKUSSION**

Mittwoch, 03. – **BULLAUGENKONZERT #98**
SIMON HOTZ & SEBASTIAN BILL (CH)

Donnerstag, 04. – **HALLENBEIZ**

Freitag, 05. – **KANTI BANDNIGHT**

Samstag, 06. – **LONG TALL JEFFERSON** (CH)
MEL (CH)

Montag, 08. – **CINECLUB ST.GALLEN**
ON HER MAJESTY'S SECRET SERVICE

Mittwoch, 10. – **PECHA KUCHA NIGHT ST.GALLEN**

Donnerstag, 11. – **HALLENBEIZ**

Freitag, 12. – **INDIENIGHT**

Samstag, 13. – **STEAMING SATELLITES** (A)
KAUFMANN (CH)

Sonntag, 14. – **BIG BAND ONE FOR YOU**

Dienstag, 16. & Mittwoch, 17. – **ROTES VELO KOMPANIE**
KINDERAUGEN

Freitag, 19. & Sonntag, 21. – **FILME FÜR DIE ERDE FESTIVAL**

Samstag, 20. – **PHENOMDEN**

Montag, 22. – **CINECLUB ST.GALLEN**
LOVELING

Donnerstag, 25. – **EIN KLEINES KONZERT #215**
PRINCE JELLEH (CH)

Freitag, 26. – **CITY TARIF**

Samstag, 27. – **bandXost - DAS FINALE**

Montag, 29. – **CINECLUB ST.GALLEN**
VISIONS OF EIGHT

ALBANI
BAR OF MUSIC

Tim Freitag (CH) Indie Rock **DO 11.11.**

Velvet Two Stripes (CH) Rock **DO 18.11.**

Samora (SUR/CH) Dancehall **DO 25.11.**

Gian (CH) & **Chelan** (CH) Pop **DO 02.12.**

Namaka (CH) Elektro-Pop **DO 09.12.**

Chaostruppe (CH) Rap **SA 11.12.**

WWW.ALBANI.CH

PeperOhni - Unverpackt Schaffhausen

fein, frisch und fair!

Ausgesuchte Produkte für den Gaumen, die Körperpflege und den Haushalt.

Attraktive Angebote fürs kleine Budget. Hauslieferdienst. Apéros. Geschenkboxen.

www.peperohni.ch • 052 525 37 30

Webergasse 11

8200 Schaffhausen

Rote Fabrik
Seestrasse 395
8038 Zürich
www.rotfabrik.ch

Fr. 29.10.21 Clubraum 20:00
Sugarshit Sharp
SUUNS

So. 14.11.21 Aktionshalle 19:00
Enter the Dancehall
PHENOMDEN & THE SCRUCIALISTS
ZUSATZSHOW

Sa. 20.11.21 Aktionshalle 20:00
JackSoul
LENINE & MARTIN FONDSE

Sa. 20.11.21 Clubraum 20:00
WOO-HAH!
KEYVAA & SUPPORT

Do. 25.11.21 Clubraum 19:00
Legion Seven
STUENZI - RESIDENCE

<<Vorverkauf: www.starticket.ch
Eintritt frei für Personen des Asylbereichs. Nur solange verfügbar. Ausweis N/F vorweisen.
Einlass nur mit gültigem COVID-Zertifikat und mit einem gültigen Ausweis.>>



FLIGHT 13 RECORDS
Plattenladen, Mailorder, Label, seit 1988
www.flight13.com
Stühlingerstr.15, 79108 Freiburg

Brun
DANDY FASHION

Mode für stilbewusste Herren

Bruno Strüby, Grüngasse 12, 8004 Zürich
Tel. 044 291 38 08
www.brun-dandyfashion.ch

JUST LISTEN TO MORE

mudhoney



Totsagen mit Graber

Das dritte Album der «Tod gesagt»-Reihe («Schattenklang») ist am dritten Todestag des Freundes Martin Ain Stricker (Celtic Frost), dem 21. Oktober 2020, zur Welt gekommen. Es ist das persönlichste Album von Graber und setzt sich erneut mit Abschied, Jenseits und Fragen zur Endlichkeit auseinander. Süffisant, eindringlich, voller balsamierender Ironie. Zur Plattentaufe erscheint «Schattenklang» als Gedichtband mit den «Tod gesagt»-Texten, herausgegeben von der édition sacré. Der Todespoet Jan Graber hat 2008 damit begonnen, hochdeutsche Gedichte über den Sensemann zu schreiben und zu vertonen. Schauspieler und Freunde leihen den Texten ihre Stimme, sphärische Flächen, harter Rock, industrielle Beats und jazzige Tunes bilden den Boden, auf dem ebenso humorvoll wie dunkel über das Ende sinniert wird. 2017 holt besagter Tod Martin Ain zu sich. Beim Gedenkkonzert für den verstorbenen Freund im Stüssihof entscheidet Graber, mit der neuen Band weiterzumachen. Die dritte Wiedergeburt von «Graber – Tod gesagt». Nun spricht er die Texte selbst; am Bass: Sara Schär (TNT, One Two Three); an der Gitarre: Stefano Mauriello (Tar Pond). Nun, am Día de Muertos, wird Graber seine Rockpoesie für die Lebenden sowie die lebenden und toten Toten ausgraben und am tintendunklen Sihlhades als musikalische Seelenlichterschiffchen Richtung Sonnenuntergang entsenden. (alp)

1.11., El Lokal, Zürich

Klischeefrei mit Juçara Marçal

Seit längerem sind die Nachrichten aus Brasilien nicht gerade erfreulich; zum Glück erreichen uns dann und wann musikalische Lichtblicke wie Juçara Marçals «Delta Estácio Blues» (Mais Um Discos). Die 58-jährige Juçara Marçal ist eine eher spätberufene Musikerin; ihre Karriere begann sie 1990 als Sängerin in diversen Bands, 2008 gründete sie mit Kiko Dinucci das Trio Metá Metá, 2014 erschien ihr Solodebüt «Encarnado». An ihrem neuesten Wurf «Delta Estácio Blues» arbeitete sie, unterstützt u.a. von Dinucci, ganze vier Jahre lang. Marçal verknüpft auf eindringliche Weise brasilianische Rhythmen und Melodien mit urbanen Grooves und verspielter Elektronik. «Delta Estácio Blues» ist von spröder Sinnlichkeit, verbindet Reduktion mit lärmigen Nadelstichen, ist experimentell, aber immer getragen von zwingenden Grooves und strahlt eine düstere Schönheit aus. Angesichts des politischen und gesundheitlichen Kontextes überrascht es nicht, dass «Delta Estácio Blues» nicht wirklich fröhlich ist, doch der Glaube an Musik und Schönheit überwiegt. Eine Woche vor dem Release spielen Juçara Marçal und Kiko Dinucci im Bad Bonn Düdingen, garantiert klischeefreie Brasilianität. (cg)

25.11., Bad Bonn, Düdingen



Holpern mit Velvet Two Stripes

Vorwärts, vorwärts, vorwärts, und zwar mit Volldampf. Das war schon immer das Motto des Schweizer Trios Velvet Two Stripes. Jetzt haben die drei Frauen aus St. Gallen eine neue Platte gemacht, und die ist genauso deftig geraten wie die beiden Vorgänger. Die Gitarren knattern, der Bass dröhnt und das Schlagzeug scheppert, holpert, wirbelt. Alles ist hier genau so, wie es eben sein muss, wenn der Blues so richtig reinknallen soll. Besonders schön kachelt es auf der Scheibe mit dem schönen Namen «Sugar Honey Iced Tea» beim Stück «Honey (Edit)». Da geht es am Ende derart hoch zu, dass man sich bei den Queens Of The Stone Age wähnt. Ähnlich gewaltig kommt «Fu» daher, nachdem die akustische einer elektrischen Gitarre weicht. Doch Velvet Two Stripes können mehr als lärmen. Das beweisen sie auf «Catch 22», einem wunderbaren Blues, der erst gegen sein Ende verrät, dass er aus dem 21. Jahrhundert stammt. Davor ist hier alles in feinsten Fünfzigerjahremanier gehalten. So bleibt die Sache abwechslungsreich und unterhaltsam, ohne sich dabei untreu zu werden. Wenn das alles live nur halb so gut ist, kann das ein ziemliches Fest werden in Winterthur. (cmd)

18.11., Albani, Winterthur

Froh sein mit The Legendary Lightness

Raus aus der Bubble, heisst es allerorten. Und wieso nicht mal mit jenen diskutieren, die die Schweizerfahne hochhalten und mit Trychlen durch die Strassen der Städte ziehen? Nun, nichts gegen schöne Debatten. Aber da diese unmöglich und also zwecklos scheinen, ziehe ich Daniel Hobis popmusikalische Antwort vor. Und diese heisst: «Ich hett so gärn nüt mit eu z'tue». Es ist eine Absage an jene, die der Schweiz eine unschuldige Geschichte zuschreiben, sowieso die Wahrheit für sich pachten und sich dann auf Wilhelm Tell berufen. Und ja: Es ist ein hässiger Song, der neu zupackt. Denn The Legendary Lightness, diese vielgeliebte und einst auch so liebe Band, singt nun in Mundart und hat auf ihrem neuen Album «Bis doch froh» (Sailing for Peace) neben dem Sprachwechsel auch neue musikalische Dialekte gefunden: Die Band entfernt sich vom klassischen Indiepop und wendet sich offeneren Strukturen und auch hart funkenden Beats zu. So gleiten und tanzen auch wir mit durch einen neuen Tag, der früh beginnt, weil «Dä Morge isch än Fründ», wir essen «Pfersich us dä Dose» und schauen den Menschen genau in die Gesichter. Mit dabei ist auch ein Sack voller Träume, den wir durch diesen nicht unkomplizierten Alltag schleppen. Und alles erscheint in einem ganz neuen Licht. (bs)

1.12., Schönegg Variété, Zürich; 3.12., Café Kairo, Bern



LP's **CD's**



ATLANTIS RECORDS
seit 1983

www.atlantisrecords.ch - 079 938 99 65
atlantisrecords@bluewin.ch
Landstrasse 71W - 4303 KAISERAUGST bei Basel
An/Verkauf - Bestellungen - Old/New Vinyl

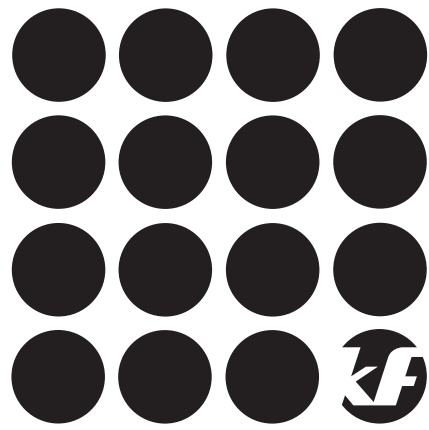
CD VINYL DVD GUTSCHEINE TICKETS

Grosses Sortiment im Shop in St. Gallen
Bestellservice - auch für vergriffene Titel
Ankauf+Verkauf von Occasions-Vinyl und -CDs
bro@brorecords.com / www.brorecords.com



BRO
Records

Rorschacher Strasse 128, Nähe Silberturn
9006 St. Gallen/St. Fiden
Tel. 071 230 00 80



KRAFTFELD
www.krautfeld.ch • Lagerplatz-18 • Winterthur

DÜDINGEN



BAD
BOHN

MUSIK
propaganda
BEGEISTERT

propaganda.ch

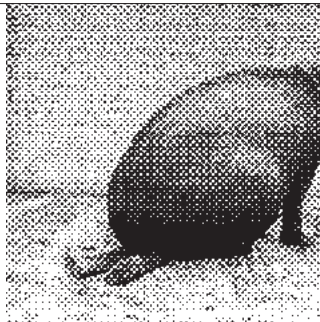
Take-Five
RECORDS & CDS

www.takefive.ch
Vinyl in Bern ... seit 29 Jahren

Intercomestibles, der Laden
Badenerstrasse 74
8004 Zürich
Tel. 044 274 13 04
—
intercomestibles.ch/laden



November
2021



palace.sg

06.11. Klitclique^{AT}
20.11. Vanishing Twin^{UK}
& Leoni Leoni^{CH}
25.11. Requin Chagrin^{FR}
& Bandit Voyage^{CH}

KIFF

AARAU

5.11
LIRAZ ISR

WWW.KIFF.CH

Vinyl, CD & DVD



archemusik-café

Arche Brockenhaus | Hohlstrasse 489
8048 Zürich | Tel. 043 336 30 00
www.arche-brockenhaus.ch

archezürich
Soziales Unternehmen

VOODOO RHYTHM RECORDS

THE Hardware
STORE

VINYL
CD's
TAPES
2nd HAND



INSTORE
LIVE SHOWS
DVD's
VIDEO's
POSTERS

OFFEN (wenn nicht besoffen) : DO-SA 12:00
WWW.VOODOORHYTHM.COM
MÜNSTERGASSE 76 BERN



KONZERTHAUS
SCHÜÜR

TRIBSCHENSTRASSE 1
6005 LUZERN

LOUD & PROUD SINCE 1992